

SEHNSUCHT UND AUFBRUCH

Also Holzbildhauerin war jetzt nicht von vorne rein mein Traumberuf, ich hab Abi gemacht und bis dahin wusste ich auch überhaupt nicht, was ich wollte. Insofern war es ganz gut, dass ich in diesem ›Schonraum‹ Gymnasium war und erst mal ein bisschen älter werden konnte, bevor ich entscheiden musste, was ich beruflich eigentlich machen wollte.

Dann wollte ich Kunsttherapeutin werden. Also ich hab schon ganz lange immer gezeichnet und gemalt und fand Modellieren mit Ton ziemlich toll. Und hab dann nach dem Abi gedacht: »Ach mit Holz haste eigentlich noch nichts gemacht und nie gearbeitet. Das willst mal ausprobieren.« Dann wollte ich eben Kunsttherapeutin werden und hab eben diesen Weg von den Anthroposophen gefunden als Ausbildungsweg. Da muss man erst schon mal 23 sein, dass die einen da überhaupt aufnehmen, und dann musste schon ne Lehre haben, entweder im sozialen Bereich oder im Handwerk.

Und da dachte ich entweder Korbflechterin oder Holzbildhauerin. Im Nebendorf waren zwei Schnitzer, da hab ich mich bei einem vorgestellt und hätte sofort anfangen können, hab das aber noch nen Jahr verschoben, weil ich dann noch mit ner Freundin reisen wollte. Nach dem Abi sind wir dann nach Kuba, Mexiko, Kalifornien gereist für drei Monate und das war so die erste längere Reise. Das war auch recht spontan, dass wir das gemacht haben und ich glaube, das war schon ein ziemlicher Schrecken für meine Eltern. Als ich wieder da war, hab ich dann `93 die Lehre angefangen und bin dann direkt auch zu Hause ausgezogen. Der Betrieb, wo ich gelernt hab, hatte zwei Abteilungen, ne Steinabteilung und ne Holzabteilung. Und in der Steinabteilung war dann eine, die auf Wanderschaft gegangen ist bei Axt & Kelle, bei diesem Schacht

und ich fand das total spannend. Wir sind halt öfter morgens zusammengefahren von Gütersloh nach Herzebrock und dann hat sie mir erzählt von ihrem Prozess, was sie dann so vor hat. Sie wollte mit einer Kollegin zusammen losgehen und hat mich zu so einem Gesellentreffen dann mal eingeladen.

Ich war auf dem Treffen als Interessentin dabei und kriegte solche Augen und fand das total toll. Die wirkten so glücklich. Hatten so strahlende Augen und ich dachte, das will ich auch. Das will ich auch erleben, was die da erleben. Dann hab ich mich auch wirklich mehrere Jahre damit beschäftigt und hab meine Eltern auch mit einbezogen, so dass die dann da auch schon länger mit befasst waren und nicht so nen Schrecken hatten. Mir war das schon klar, das sollte nicht so sein, wie das bei der ersten Reise war. Das war dann ein bisschen sanfter, glaub ich.

Ich hab mich bestimmt zwei Jahre damit beschäftigt, ob ich auf Wanderschaft gehen will und was das überhaupt heißt. Aber eben eher so für mich, bin dann zwar zu diesen Gesellentreffen von Axt & Kelle gereist, aber hab da nicht so richtig Kontakt gekriegt. Ich fand das ganz schwer in diese Szene reinzukommen. Das war wie ne geschlossene Veranstaltung. Ich hab dann da gegessen und meine Begrenztheit so deutlich gespürt. Die anderen Interessenten waren so offen und interessant und haben so ne Show gemacht und sofort jemanden gefunden, der sie dann losgebracht hat. Und ich hab nur gedacht: »Wenn ihr so scheiße seid und auf so ne Show reinfällt, dann will ich da gar nicht mitreisen.« Das lag natürlich auch an mir, weil ich sehr schüchtern war, und deshalb waren viele meiner Bekannten erschüttert, dass ich auf Wanderschaft gehen will, wo ich doch den Mund nicht aufkrieg. So nach dem Motto: »Die geht doch sofort verschütt.« Aber es war doch offensichtlich so nen innerer Motor, der gesagt hat: »Da musst du hin, da kommst du nicht dran vorbei.«

So war es auch tatsächlich, es gab hinterher kein Argument mehr dafür, warum ich das machen sollte, sondern nur noch, wenn

ich das nicht mache, werd ich mich den Rest meines Lebens ärgern. Aber damals war mir das so auch nicht klar, sondern da war nur so ein Druck, so ne starke Sehnsucht, wie ne innere Notwendigkeit eigentlich, der ich gefolgt bin. Und keine in dem Sinne freiwillige Entscheidung, sondern wirklich so: »Das muss jetzt sein.« Sonst bleibst du in diesem Gefängnis. Ich hab die Enge schon deutlich gespürt in mir. Ich wusste nicht, wie ich da sonst rauskomme. Und für mich gings tatsächlich um dieses Aufbrechen und diese Bindungen zu meiner Ursprungsfamilie hinter mir zu lassen. Ich hatte nur diese Riesensehnsucht nach dem Aufbrechen. Losgegangen bin ich dann schließlich ein dreiviertel Jahr nach meiner Gesellenprüfung, muss so März, April gewesen sein.

*Ich fand das ganz schwer
in diese Szene reinzukommen.
Das war wie ne geschlossene
Veranstaltung.*

BIERTAUF UND FEUERTAUF

Mit dem Losgehen hat es sich letztendlich über ne Bekannte entwickelt, die auch los wollte. Die kannte dann jemanden in Bielefeld, der war schon **einheimischer Freiheitsbruder**. Der feierte damals seinen 30. Geburtstag und ich bin einfach mit hingegangen. Auf der Party waren dann auch reisende Gesellen, also Freireisende. Allerdings war einer dabei, der wollte dann bei den Rechtschaffenden, das ist so ein Schacht, die nur Männer aufnehmen, einflaggen. Der wollte sowieso jemanden losbringen, wir sind ins Gespräch gekommen und der sagte dann: »Ach dann komm doch auch noch mit. Dann gehste halt mit los.« Also wir hatten eigentlich keinen persönlichen Draht, aber ich wollte einfach los. Ich wollte ne Struktur finden, dass ich erst mal auf die Straße komme und alles weitere da gucken.

Die Anfangszeit war wie ne Feuertaufe für mich, das war ziemlich krass. Das hat gleich schon angefangen mit der Biertaufe von der Kluft auf meiner Abschiedsparty. Ach, ich habs so über mich ergehen lassen, weil ich dachte, das gehört dazu. Ich hab damals noch gedacht, ich könnt's nicht bestimmen, sondern ich bin auch für einen Teil Opfer der Bedingungen. Ich muss da jetzt durch, um dann da dazuzugehören. So, muss ich mich jetzt dem beugen. Und das waren dann genau die männlich geprägten Rituale, die mir echt zu ruppig waren und auch gar nichts mit mir zu tun hatten. Das war wie ein Programm, was ich über mich ergehen lassen habe und alle anderen standen auch nen bisschen schockiert da, glaub ich. Nach meiner Abschiedsparty haben wir noch einen in Hannoversch Münden abgeholt und noch mal ne Losgeparty nen paar Tage später gemacht.

Ach, das weiß ich noch in Hannoversch Münden, da ganz am Anfang. Ich saß da zwischendurch so alleine auf ner Bank und

guckte so auf meine Hände, weil meine beiden besten Freundinnen hatten mir zwei Bergkristalle mitgegeben – unabhängig voneinander. Ich hatte die so in meinen Händen und dachte nur: »Du hast nix mehr aus deinem alten Leben außer diesen beiden Steinen und hast dir grad die größte Krise deines Lebens zugefücht und wenn de dass gewusst hättest, hättest das niemals gemacht. Niemals.« Und das war trotzdem das Beste, was ich tun konnte.

Und sind dann eben erst richtig losgetippelt. Da war ich dann quasi bei dem Pulk so dabei. Das war auch ganz gut, weil dadurch, dass das nur Männer waren, war ich mehr so am Rande. Die hatten dann ne Baustelle organisiert für einen Kluftschnaider in Hamburg. Für den haben wir den Garten fertig gemacht. Gewohnt haben wir in so nem Männerwohnheim und ich war da die einzige Frau auf dem Gelände und hatte dann auch als einziger Mensch ein Einzelzimmer. Hab mich dann da erst mal eingeschlossen und in mich verkapselt, um diese neue Situation zu verdauen. Das waren so drei, vier Wochen wie die Baustelle gedauert hat, ich hab ein bisschen Geld verdient und war etwas mehr angekommen in dieser Kleidung und in dieser Situation überhaupt. Danach bin ich dann auch relativ schnell alleine weiter gegangen. Nach dieser Baustelle hatte ich den Kaffee auf und die Jungs auch. Denn mit meinem Altgesellen ... wir haben uns nicht besonders verstanden. So eigentlich gar nicht. Also die Jungs hatten wirklich sehr traditionelle Geschlechterrollen im Kopf und abends das Geld gleich in der Kneipe versoffen und den Frauen auf den Hintern geguckt.

Also das passte mir überhaupt nicht. Ich war damals sehr feministisch drauf, aber hatte da jetzt auch keine Lust auf nen Kampf, sondern hab mich eher zurückgezogen und mir dann die Leute gesucht die gepasst haben. Aber dadurch, dass ich da so nen krassen Einblick in dieses Männerreisen gekriegt hatte, hab ich dann schon sehr deutlich gewusst: »Das will ich nicht.« Also so gefällts mir überhaupt nicht und wusste eben dann auch, wovon

ich rede, wenn ich sagte: »Das will ich nicht.« Der Umgangston gefiel mir überhaupt nicht und eigentlich waren die gar nicht in Kontakt miteinander, die haben sich eher über Sprüche ausgetauscht und das ziemlich ruppig.

EINE DOPPELTE IRRITATION

Klar, ich war danach nicht nur mit Frauen unterwegs, sondern da gab es natürlich auch Männer, die mit dem Reisen auch nicht zwangsläufig Geschlechterrollen verbanden, sondern die da offener waren. Also die Leute, die in ner ähnlichen Lebenssituation gerade sind, mit denen man dann auch zu nem engeren Austausch gekommen ist. Dann war es irgendwie wie ein Schutzraum, innerhalb dem man wirklich an eingemachte Sachen kam. Und auch so ein stillschweigendes Wissen um bestimmte Dinge, die man in dem Kreis eher zulassen kann, als mit Menschen ... ja, die das mit dem Reisen nie erlebt haben. Also das genieß ich auch heute noch mit Leuten, die unterwegs waren, dass man dann so ein schweigendes Nicken hat, also dass man um bestimmte Sachen weiß. Mit Leuten, die ich von der Wanderschaft kenne, kann das sein, dass ich die Jahre nicht sehe, aber wenn ich sie dann wieder treffe, können wir wieder direkt da anknüpfen, wo wir das letzte Mal Schluss gemacht haben, als hätten wir uns gestern das letzte Mal gesehen. Da ist es nicht nötig die Freundschaft zu pflegen, sondern das ist einfach da als Standleitung.

Aber insgesamt hab ich schon mehr mit Frauen zu tun gehabt auf der Reise, auch weil ich bewusst Frauenräume und Netzwerke gesucht hab so über die **Kuwalda**, diese Zeitung und eben auch Frauenbaustellen. Das hab ich dann so für mich als Heimat empfunden. Und ich hatte dann so meine Freundinnen auf der Straße, mit denen ich einfach mehr zu tun hatte, weil es für

mich schon noch wichtig war, sich über die besondere Situation als Frau unterwegs in Kluft auszutauschen.

Weil im Grunde bist du dann ne doppelte Irritation. Also überhaupt unterwegs zu sein ist schon ne Irritation für die eigenen Wahrnehmungsgewohnheiten und für die der Sesshaften natürlich auch. Und dann als Frau das Geschlechterbild auch noch mal so zu karikieren. Du bist in so einer paradoxen Situation, dass das mit den vorgegebenen Schemata überhaupt nicht zu erfassen ist. So wie kann das denn sein, dass ich gleichzeitig ne Frau bin und gleichzeitig unterwegs und Handwerkerin? Wie man das zusammenbringt, was eigentlich nicht zusammengehört. Also das ist für mich wie ein Katalysator gewesen, was mir noch mal ne innere Freiheit geschaffen hat zu gucken: »Was bedeutet denn dann Leben?«

Ich hab es bis heut noch nicht verstanden, was ›Frausein‹ eigentlich heißen soll auf ner Gefühlsebene ... also phhh, wenn ich mit mir alleine bin und mich niemand für eine Frau hält, dann bin ich gar keine Frau. Dann bin ich ein Mensch, dann atme ich, das wars. Und eigentlich werde ich erst zur Frau, wenn da andere mitmischen, weil andere Menschen mich dafür halten. Und dann spiel ichs halt mit, weil ich nicht ständig anecken will wegen so nem Scheiß. Dann sag ich halt: »Okay, wenn wir offensichtlich solche Kategorien brauchen, dann lass ich mich halt drauf ein.« Aber eher spielerisch. Wenn man mich näher kennen lernt, merkt man, dass ich mit ›Frausein‹ nicht viel am Hut hab und mit ›Mannsein‹ jetzt auch nicht. Also ich find das nicht mehr interessant. Und damals war das, glaub ich, für mich interessant, weil sich dadurch überhaupt diese Katalysatorwirkung entfalten konnte.

FREMD IN DER REISENDENWELT

Also genau, wenn man frisch unterwegs ist und sich die Regeln gerade aneignet, repräsentiert man dann im Grunde etwas, was man selber eigentlich noch nicht richtig geschnallt hat. Für mich war das ganz schön verunsichernd so nach drei Monaten auf den ersten Klufltreisenden in freier Wildbahn zu treffen. Ich wusste ja gar nicht genau, ob ich alles richtig mache und war da sehr mit beschäftigt. Das hab ich natürlich nicht gesagt. Hatte ja Angst ... Also bis diese Regeln so drin waren ...

Es gibt so klare Vorstellungen, was so ›Fremdsein‹ heißt, also wie man sich verhält, dass man dann als ›fremde Gesellin‹ durchgeht. Zum Beispiel, dass man eben nicht länger als drei Monate in einer Stadt bleibt oder dass man eben die Kluft trägt. Die Kluft muss auch unbedingt Perlmutterknöpfe haben und dann muss die auch unbedingt soundso viele Perlmutterknöpfe und ne bestimmte Farbe haben.

Und davon abzuweichen, da kann man mitunter auch schon mal ziemlich viel Gegenwind von anderen Gesellen kriegen, die unterwegs sind.

Genauso mit dem Verhalten. Wie verhalte ich mich denn vor Ort, in den Familien, wo ich bin? Oder fahr ich mit dem Zug oder nicht? Also im Grunde muss ich das eigentlich alles selber entscheiden und wenn ich in nem Schacht bin, dann bin ich natürlich noch mal ner größeren Gruppe Rechenschaft schuldig, ne. Also ner Kontrollgruppe. Einerseits hast du dadurch natürlich auch mehr Sicherheit, weil die dich ja alle auch unterstützen und auf der anderen Seite gucken die mir natürlich so aufs Fell wie die direkten Nachbarn nebenan hier in der Siedlung. Aber ich glaube, je länger man unterwegs ist, desto mehr kommt man dann so auch zu seinem eigenen Schnack. Dass man dann sagt: »Ja und wenn ich nen geringeltes T-Shirt anhab, dann hab ich das. Dann schmeißt mich doch wieder raus.« Also so irgendwie.

Aber irgendwann waren die Regeln für mich so selbstverständlich, obwohl ich in die Reisendenwelt gar nicht so tief eingetaucht bin, dass ich diese ganzen Spiele so mitgemacht hätte. Das gibts dann ja, wenn dann so ein Jungreisender sein Jackett an der falschen Stelle auszieht, dann klaut man dem das und hängt es irgendwo oben an den Dachfirst und der muss dann zusehen, wie er da wieder drankommt. Also schon auch heftige Sachen, Erziehungsgeschichten, die Leute da durchführen und das fand ich immer sehr unangenehm. Hat mir nicht gefallen. Klar sucht sich jeder seine eigene Nische dann da drin. Du kannst in der Reisendenwelt ne super Bühne finden und dich aber auch am Rand aufhalten. Mein Ding war das aber nicht, ich hatte immer tierisch Schiss vor so Gruppen. Auf der anderen Seite natürlich auch die Sehnsucht dazugehören, ne. Die hatt ich ja auch. Und dann immer diese innere Spannung aushalten. Eigentlich möchte ich doch dazugehören, aber ich trau mich nicht. Da war ich schon sehr mit beschäftigt auf Wanderschaft. Hinterher nicht mehr so, da war ich froh, dass es so gewesen ist. Aus heutiger Sicht hätte ich damals noch viel mehr machen können, jetzt würd ich mich viel mehr trauen. Ich glaub, für mich war das eben auch nen Thema, wo es mehr darum

ging, mich allein in meine Puschen zu stellen und mich nicht mehr in so ner Gruppe auszuruhen, sondern tatsächlich nur noch auf das zu hören, was für mich stimmt und dem zu folgen.

Ich hab das auch erlebt, dass so diese Ehrbarkeit und diese **Zünftigkei**t – also Zünftigkei t heißt, dass man sich an diese Regeln hält und dass das nen hohen Wert darstellt. Also nen Kontrollwert, was die Leute so von außen überhaupt nicht merken. Wenn ich wo mitgetrampt bin, die haben keinen Unterschied gesehen, ob da jemand noch nen roten Schlips oder nen schwarzen Schlips angehabt hat. »Ja, die hat ja so ne Kluft an aus Kord, ne.« Also diese ganzen kleinen Unterscheidungsmerkmale sind halt tatsächlich nur innerhalb dieser Reisendenwelt wichtig, aber von ganz hohem Wert.

Aber die Regeln sind ja auch ganz klar dazu da, um ne Gemeinschaft zu fühlen, indem man anderes ausschließt. Die den Regeln folgen, gehören dann dazu und dass sich dadurch in dir drin was entspannt, liegt daran, dass die Abgrenzung nach außen so stark ist. Das ist da schon sehr deutlich in der Reisendenwelt. Denn allein die Menschen, die nie gereist sind als »**Kuhköp**pe« zu bezeichnen, ist schon so herablassend, da geht ja kaum noch was drüber. Also wo der Begriff herkommt ist, wenn du so an ner Kuhwiese vorbeigehst und alle Kühe gucken dir hinterher. So ist es, wenn du als Wandergeselle so durch die Stadt läufst. Da gucken dir auch alle Menschen hinterher.

Ich weiß ja gar nicht, wie das heute ist, ist ja schon ne Weile her, bin von 1997 bis 2000 gereist und damals war das zum Beispiel schon noch nen ziemliches Thema, ob Frauen überhaupt reisen dürfen. Und es gab ganz viele, auch junge Männer, wo du denkst: »Komisch, wie kommen die zu so nem konservativen Weltbild?« Die dann wirklich krass die Meinung ihres Schachts vertreten, dass Frauen nicht auf die Straße gehören, sondern eben ins Haus. Und dass es eben so ne klare Arbeitsteilung gibt zwischen Männern und Frauen und dass diese Pole auch natürlich zugeordnet sind.



Und da gehören in dem Weltbild auch natürlicherweise bestimmte Aufgaben zu. Und wenn ich jetzt aber aus dem weiblichen Pol komme und ne männliche Aufgabe da gerade scheinbar ausführe und auch männliche Kleidung trage und mich in eine männliche - in Anführungszeichen - Tradition stelle, ist es so irritierend für die Sicherheit und die Ordnung dieses Weltbildes, dass ich dann da ne Bedrohung bin. Und dann merzt man da doch lieber mich aus, als das Weltbild in Frage zu stellen. Und das hab ich schon oft bemerkt, auch eben unter Reisenden, die ja eigentlich losziehen, um für sich für mehr Freiheit zu sorgen. Das nehmen sich ja auch die traditionell Reisenden vor, dass sie sich eigentlich öffnen für das Unbekannte. Aber wenns dann wirklich zur Sache geht, dann ... Also wirklich zu ner Irritation von eingemachten Überzeugungen kommt, dann hört die schnell auf - die Bereitschaft.

UNBEQUEM TROTZ BODENHAFTUNG

Die Kluft ist wie ein Sicherheitsnetz, ich glaube schon, dass sie hilfreich war, um diese ganz andere Art zu leben zu lernen, also dieses ›Unterwegssein‹ überhaupt zu üben. Ich fand das spannend die Kluft zu tragen, dass man eben immer weiß, was man anzieht morgens und dass man so ein Zeichen setzt. Man kriegt tierisch viel Aufmerksamkeit damit und kann zum Beispiel trotzdem schüchtern sein, weil die Aufmerksamkeit dann ja an die Klamotten und gar nicht an die Person geknüpft ist. Also wie ein Schutz, den dann aber trotzdem alle sehen. Außerdem kriegt man ja auch durch die Kluft ganz viel Vorschusslorbeeren, ne. Die Leute haben nicht so viel Angst einen ins Haus zu lassen. Das ist schon mal was, was mir als Reisende auch sehr die Angst genommen hat.

Auf der anderen Seite ist das aber auch so abgefahren, du kannst dich auf Wanderschaft die ganze Zeit nur mit so Kluffragen beschäftigen. Also du kriegst gar nix von den Leuten mit, bei denen du gerade bist. Das hab ich oft beobachtet, wenn Kluffreisende sich treffen, dann sind alle anderen uninteressant. Die sind dann so mit sich beschäftigt, miteinander. Wenn die dann in Gruppen unterwegs sind, dann ist es nett, wenn sie von Leuten aufgenommen werden, aber eigentlich gibts da keinen Austausch, weil die so um sich selbst kreisen. Als ich dann ohne Kluff unterwegs war und auch später als Einheimische hab ich gemerkt - das wird mir jetzt auf einmal deutlich - ja wie herablassend die Reisenden zum Teil gegenüber Leuten sind, die nie gereist sind. Als die Kluff entwickelt wurde, war sie ja noch was Neues und Innovatives, aber jetzt ist das ja nix Innovatives mehr, sondern man fühlt sich eher wie verkleidet. Und es ist ja nicht mal besonders praktisch fürs Reisen. Wie gesagt, die Kluff ist viel zu schwer, im Winter frierste dir total den Ast ab und im Sommer ist es viel zu warm. Es ist nicht gerade bequem, aber du hast ne gute Bodenhaftung. »Womm!«

Na ja, irgendwie erdet es einen dadurch und du lernst ganz anders Raum einzunehmen. Zum Beispiel du beobachtest zwei Wanderer in der Disco. Die haben die halbe Tanzfläche für sich, auch wenn die Disco voll ist, weil die mit so ner Selbstverständlichkeit da sind. Und wo die gerade sind, ist ihr Wohnzimmer und breiten sich da aus. Das hat schon auch was, wenn man das lernt. Wenn man sich dann nicht zu sehr mit dem identifiziert, denn diese Kraft macht das Ego ja auch ganz dick und fett, ne.

Also man glaubt man wär das, dabei gucken die Leute nur auf die Kluff, aber die gucken ja nicht auf dich. Die meisten nähren sich ja davon, dass sie glauben sie wären so verdammt interessant, weil die Identifikation mit der Kluff so stark ist. Diese Uniform zu tragen, das macht was mit Leuten, da kannst du sagen was du willst. Das ist beim Militär ja genau so. Das ist schon total entlastend,

und es stärkt dich, weil der Gruppendeist einfach auf dich übergeht dadurch. Es hat ja auch wirklich Vorteile, ich finds zum Beispiel fürs Auftreten auf Baustellen nach wie vor gut.

Und es ist ja so, wenn du losgehst, gibst du ja so viele Sicherheiten auf - den Arbeitsplatz, den Freundeskreis, das sichere Einkommen. Man muss sich dann neue Sicherheiten schaffen und befolgt dann die Regeln sehr eng, denn unterwegs ist das einzig Kontinuierliche die Kluft und alles andere ändert sich permanent. Die Orte ändern sich, die Leute ändern sich, die Arbeit ändert sich. Und das ist quasi das Programm, dass die Dinge, die vorher fest waren, beweglich sind und die Dinge, die vorher beweglich waren, fest sind. Denn vorher kannst du dich über Kleidung ausdrücken und Individualität und Tagesform. Das geht dann mit der Uniform nicht mehr.

Also das fand ich auch sehr spannend, dass plötzlich komplett alles auf den Kopf gestellt ist und so ne komplette Irritation meiner Gewohnheiten. Und auch der Gewohnheiten, wie ich mich selber wahrgenommen habe.

BESITZ HALBIERT UND KRAFT GEWONNEN

Das war ne Frage, die mich tatsächlich schon vor Wanderschaft beschäftigt hat. Mit wie wenig Sachen komm ich eigentlich aus, mit Besitztümern direkt um mich rum? Und was ist so das Wesentliche eigentlich? Also immer so die Reduzierung auf das Wesentliche auszuprobieren, ne. Das hab ich auf Wanderschaft auch ausprobieren können, denn wenn du das alles tragen musst, dann überlegste dir, ob du jetzt zwei Bücher brauchst oder vielleicht keins.

Und ich war vorher sehr vernarrt in Bücher, das hat sich dadurch deutlich gelegt. Später dann als ich wieder sesshaft war, da haben ne Freundin und ich mal nen Projekt gemacht, dass wir unsern Besitz halbiert haben, also Sachen wirklich aussortiert und weggegeben, um mal zu gucken, was passiert. Am Ende aus so ner spirituellen Auseinandersetzung. Das hatte ne sehr ... also ne sehr körperlich befreiende Wirkung. Also ich fühlte mich sehr viel leichter innerlich und hab gemerkt, dass tatsächlich die Besitztümer, auch wenn sie vielleicht verschlossen im Keller und eigentlich gar nicht präsent in meinem Alltag sind, trotzdem ne Wirkung auf mich haben. Also das die Sachen an mir hängen und dass es einen Unterschied macht, ob man sie wirklich weggibt oder ob man sie nur aus den Augen tut.

Und den Besitzbegriff von den Indianern find ich so spannend, also dass Besitz im Grunde etwas ist, was nicht im Grunde mein Ego erhöht, sondern eher etwas ist, worum ich mich zu kümmern habe. Also dass Besitz etwas ist, was ich zu pflegen und wofür ich die Verantwortung habe. Und dann wirklich zu überlegen, wie viel Verantwortung will ich denn für so was und wo tu ich meine Kraft hin? Sich bewusst zu machen, dass ich damit immer ein bisschen Kraft binde, wenn da irgendwo noch ein Fotoalbum liegt oder eine Kinderkassette oder was weiß ich. Das bindet immer noch Kraft von mir wie so unsichtbare Fäden, die die ganze Zeit auch wirken, auch wenn ichs im Alltag nicht klar hab. Und die dann durchzuschneiden, dann kommt die Kraft ja wieder zu mir zurück und ich hab sie für was anderes zur Verfügung. Sehr faszinierend und das wirkt wirklich. Also es war körperlich spürbar, dass ich dann mehr Kraft hatte, war total abgefahren.



SCHRITT FÜR SCHRITT ERLEICHTERUNG

Wonach hab ich entschieden, wohin ich als nächstes reise? Manchmal war es so, dass ich an bestimmten Treffpunkten, also Sommerbaustelle, Gesellenbaustelle oder in irgend ner Kommune mit Leuten verabredet war oder da lernt man dann Leute kennen und schmiedet mit denen Pläne zum Beispiel. Also im Grunde konnte ich mir die Struktur ganz selbst erschaffen über mein Jahr hinweg. Das ist ja in nem Schacht anders, da hat man ja noch so Treffen, wo man dann aufzutauchen hat, ne. Im Sommer ne Baustelle und im Winter ne längere Geschichte. Also da gibts dann noch mehr Verbindlichkeiten, die haste als Freireisende nicht.

Je länger ich unterwegs war, desto mehr interessante Sachen waren dann noch, die ich alle machen wollte, so dass das auch nicht einfach zu entscheiden war, wo ich hingeh. Also ich hab mich auch schon leiten lassen. Viel nach Tagesform oder nach dem, was so an Interesse gerade jetzt da war und was mir in der jeweiligen Begrenzung eben möglich war. Ich hab ja keine Weltreise gemacht zum Beispiel wie andere. Ja und hab mir eben auch so Punkte gesetzt über das Jahr, die mir so ne grobe Struktur gegeben haben. Ziemlich am Anfang bin ich mal nach Zülpich in das Frauenbildungshaus gegangen und hab da so 14 Tage gearbeitet und dann ne Figur geschnitzt als Gegenleistung. Wollte da einfach so ein bisschen Energie tanken. Zur selben Zeit war da so ne Jahresgruppe. Mit einigen bin ich dann ein bisschen ins Gespräch gekommen und eine von denen hat dann kurz darauf ihren Geburtstag gefeiert – im Ruhrgebiet oder so. Sie hatte daraus so nen Salon gemacht im Stil der 20er Jahre und hat mich dazu eingeladen. Ich war auf dem Salon und meine Gegenleistung für den Abend war dann ein bisschen übers Reisen zu erzählen. Und darüber hab ich wieder

zwei andere kennengelernt, bei der einen hab ich dann ne Weile gearbeitet. Ich bin dann so weitergereicht worden.

Wie Netzwerke eben so wachsen und ich im Grunde spontan so Situationen genutzt habe, wo ich gedacht habe: »Das fühlt sich gut an, da gehste hin.« Fühlt es sich gut an? - Ja. Ist es leicht, dann ist es der Weg. Im Grunde hat sich im Laufen der Weg aufgetan. Und wenn es mir im Nachhinein so vorkam, als wärs nen schwerer Weg gewesen, in dem Moment fühlte es sich nicht schwer an, sondern da wars einfach der nächstliegende Schritt. Dieses »schwer« und »leicht« ist natürlich auch erst im Nachhinein meine Deutung davon.

*Von jetzt aus betrachtet
siehts aus, als wärs nen
schwerer Weg gewesen,
aber damals wars immer
der jeweils Leichtere.*

Das war eigentlich ne ständige Erleichterung, die ich da durchgemacht und immer mehr Last hinter mir gelassen habe. Das kam auch dadurch, weil ich auch viele so intensive Begegnungen hatte, die mich so durchgerüttelt haben. Die waren gar nicht im Bereich meiner Vorstellung, dass Leben so was bedeuten könnte. Und das ist eigentlich erst so durch dieses schrittweise Erleichtern gekommen.

Ich hab gemerkt, dass es auch mein Ding ist, so alleine zu reisen. Dass ich das gut finde, weil ich eben grad so schüchtern war. Wenn dann da noch andere bei waren und wir waren zum Beispiel in irgend ner Familie, dann haben die immer das Gespräch geführt. Ich war doch wieder am Rande, weil ich das halt nicht so gut konnte mich so einzubringen neben den andern und dann aber, wenn ich allein unterwegs war, haben sie sich mit mir unterhalten, ne. Das war dann viel einfacher für mich das zu lernen, so dass ich das dann sehr genossen hab, dann auch alleine unterwegs zu sein. Und das war tatsächlich auch so ein Aufbrechen auf allen Ebenen für mich. Mich mal zu spüren unabhängig von anderen. Wer bin ich denn, wenn alle meine Freunde weg sind? Oder wer bin ich denn, wenn ich neu in ne Stadt komme? Ich fand es auch sehr faszinierend irgendwann festzustellen, ich kann mich tatsächlich neu erfinden. Denn wie ich mich den Leuten gegenüber präsentiere, such ich mir selber aus. In einer Stadt kann ich die Partylöwin sein, wenn ich mich jemals trauen würde und in ner anderen Stadt kann ich wieder die Klappe halten. Und kann so viele Verhaltensweisen ausprobieren, die mir vorher nicht zugänglich waren. Die ich mir vor der Wanderschaft nicht zugetraut hab, weil ich Angst vor der Irritation hatte.

VOLL VERLOREN

Ich war die meiste Zeit schwerpunktmäßig in Deutschland unterwegs, weil ich vorher Deutschland gar nicht kannte. Zwischendurch war ich mal nen paar Monate in der Türkei und in Griechenland mit nem Freund von mir. Irgendwann meldete der Harry sich mal bei mir und sagte: »Du, mein bester Freund heiratet in der Türkei, wolln wa da nich ... Ich würd so gerne dabei sein, wenn der Hochzeit

feiert.« Da hab ich gesagt, okay, ich hab jetzt Lust irgendwie ins Ausland, dann fahren wir da hin. Und ich dachte Türkei mit Familienanschluss das geht. Das trau ich mich. Von alleine gab es nix, was mich da hingezogen hätte. Vorher haben wir uns in der Schweiz getroffen auf der Alp bei ner Freundin, die da gearbeitet hat. Sind da ne Woche geblieben und danach durch Italien und Griechenland nach Ankara getrampt. Ach ja, vorher waren wir noch zwei Tage in Istanbul und sind dann die Westküste runter mit dem frisch gebackenen Ehepaar. Mit denen waren wir noch zusammen auf Rhodos und Karpathos. Das war schon krass, weil wir zwischendurch Harrys Familie getroffen haben, die machten gerade auf ner griechischen Insel in einer Ferienwohnung Urlaub.

Wir blieben ein paar Wochen bei denen und Harry hatte lauter Heimspiele, seinen besten Freund, seine Familie und so. Ich fühlte mich irgendwie voll verloren. Denn in der Türkei war es so, wenn ich jemandem ne Frage gestellt hab, haben sie ihm geantwortet. Wenn ich was bezahlt hab, hat er das Wechselgeld gekriegt. Ich war so krass mit diesem mir so fremden Frauenbild konfrontiert, dass ich mich so stark zurückgezogen hab, dass man mit mir auch nix mehr anfangen konnte. Ich war nur noch körperlich anwesend, aber eigentlich nicht mehr als Gegenüber. Das wiederum hat Harry kaum ausgehalten und wir haben uns so dermaßen in die Haare gekriegt, dass wir uns da echt getrennt haben.

Dass die Situation so eskaliert ist, hatte aber auch damit zu tun, dass mir zu der Zeit meine damals beste Freundin die Freundschaft gekündigt hat. Und zwar per Brief, den hab ich dann in der Türkei gekriegt. Das war ein krasser Schlag. Ich hab mich nicht nur vollkommen fremd gefühlt, sondern auch noch meine Verbindungen nach Hause, meine Sicherheiten, waren dann weg aus Gründen, die ich auch nicht verstehen konnte. Wir hatten uns irgendwann vorher mal irgendwo getroffen, wo sie das auch schon mal formuliert hatte, als wir uns da gegenüber saßen. Nur ich habs überhaupt nicht begriffen. Sie hat da noch zu der ›alten‹ Patricia gesprochen



und ich war zu dem Zeitpunkt aber schon so verändert, dass ich sie gar nicht verstehen konnte. Also sie hat von was ganz anderem geredet. Sie hat gesagt, ich wär nur noch ne Hülle und ich wär gar nicht mehr ich selber. Aus meiner Perspektive war ich aber noch nie so sehr ich selber wie da und vorher war ich die Hülle. Das konnte sie natürlich nicht sehen, weil sie meine Veränderung gar nicht mit gekriegt hatte. Sie war einfach voll verzweifelt, dass sie mich nicht mehr wieder erkannte.

Diesen Brief zu bekommen, hat echt ne fette Krise in mir ausgelöst und ich wollte dann da nur noch weg. Ich bin dann vom Süden der Türkei allein nach Hause gefahren. Das war schon krass. Bin dann mit nem Bus hoch nach Istanbul, ich war einfach voll abgeschaltet und in mir zurückgezogen. Wollte dann eigentlich mit nem Bus zurück nach Deutschland, nach München sollte es so nen direkten Reisebus geben. Und ich stand dann da zwei Stunden vorher am Bahnhof, hatte mir ne Karte gekauft und die sagten mir dann: »Ja, wo ist denn Ihr Visum?« »Wieso Visum? Der Bus fährt doch über Griechenland und Italien, da brauch ich doch kein Visum.« »Nee nee, der fährt jetzt spontan doch durch Serbien. Und da brauchen Se nen Visum.« Ich musste da noch richtig Rabatz machen, dass ich mein Geld zurückkriegt. Und der nächste Bus, der dann über Griechenland fuhr, fuhr erst ne Woche später. Hab mich dann in einer Pension vergraben und mich dann entschieden. Zwei Tage später hab ich nen Flugzeug genommen, weil ich da nur noch weg wollte. Ich saß dann in diesem österreichischen Flieger mit Wiener Walzer Musik und es gab frisch aufgebackene Brötchen. Die Stewardessen sagten »Grüß Gott« und ich hab mich noch nie in meinem Leben so zu Hause gefühlt wie da, weil ich so erleichtert war. So glücklich war ich.

Der Flug ging nach Frankfurt, ich wollte dort meine Oma besuchen, aber hatte mich bei ihr auch nicht weiter angekündigt. Ich klingelte also bei meiner Oma, da war die aber gar nicht da, aber die Nachbarin hat mich dann reingelassen und ich hatte

die Wohnung für mich allein. Witzigerweise stellte sich dann raus, dass meine Oma auf ner Mittelmeerkreuzfahrt war. Ich dachte, ich werd nicht mehr. War so gesehen aber noch besser, weil ich dann die Wohnung für mich hatte und erst mal runterkommen konnte. Auf dem Sofa liegen und gar nix machen. Und dann bin ich erst mal vier Wochen zu Freundinnen aufs Land gegangen. Ich wollte keine Männer mehr sehen, wollte einfach Feministinnen um mich rum haben. Das war echt ne krasse Krise. Aber irgendwie hab ichs auch, vielleicht nicht in den Momenten, aber ganz kurz danach auch schon sehr genießen können. Ich liebe das so ... so durchgewalkt zu werden. So unbequem das auch ist.

WIE EINE MOGELPACKUNG

Puh ... das war schon so nen minibisschen längerer Prozess natürlich, dass ich mich eigentlich nie wohl gefühlt hab in dieser Uniform und in dieser ganzen Reisendenwelt. So irgendwie wars immer so nen bisschen ... passt nicht richtig. Und dann hab ich mich selber mit dem Thema Uniform beschäftigt. Wie eigentlich Uniformen wirken, also was das für ne positive oder auch sehr beschränkende Wirkung hat und so. Irgendwann bin ich dann da gelandet, dass ich mich eigentlich eher als Künstlerin fühle und nicht als Handwerkerin. Und ich mit dieser Tradition des reisenden Handwerks eigentlich gar nicht so viel anfangen konnte, sondern ich dachte okay, du trägst die Kluft nur, weil du Angst hast, dass du keine Übernachtungsmöglichkeit findest, wenn du in zivil unterwegs bist.

Aber wenn du das mit der Schlafplatzsuche einmal raus hast, ist das total einfach. Also wenn dir mal nen Reisender erzählt, dass es für ihn total schwierig ist ne Übernachtung zu finden, dann glaub

kein Wort. Also klar, man kriegt natürlich Absagen, aber die Leute sind einfach gastfreundlich in Deutschland, auch viel gastfreundlicher, als ich vorher dachte. Eigentlich kommt man immer irgendwo unter, weils eben diese offizielle Bedeutung hat, die über mich selbst hinaus geht. Ne, diese Tradition ...

Und dann dacht ich, okay du hast also Angst, dass du keinen Übernachtungsplatz findest. Das ist meine ›Zeige-Angst‹, also die Angst, die mir zeigt: »Da gehts lang.« Und da guck mal näher hin. Und dann hab ich gedacht, ich möchte lieber als Patricia unterwegs sein und nicht so sehr als reisende Handwerkerin. Denn man kriegt natürlich auch immer die gleichen Fragen gestellt. Und am Anfang ist das noch interessant, aber irgendwann fängt man dann an so automatisch Antworten abzuspulen über: »Wie geht denn das mit der Wäsche? Wo schlaft ihr denn dann so nachts? Und wie issen das so als Frau unterwegs?« Wenn du ne längere Zeit trampst, dann hast du bei jedem Lift diese Fragen wieder neu.

Natürlich, das sind die Sachen, die würd ich auch fragen. Also das sind halt die Sachen, die einem als erstes einfallen, wenn man so ne ganz fremde Art auf der Welt zu sein oder sagen wir mal dieses Unterwegs sein, wenn man damit konfrontiert wird. Klar interessiert einen das dann, wie das mit dieser Kluft geht und was die Sachen bedeuten und so. Das war ich dann aber müde, weil ich auch dachte: »Ich bin ja wie ne Mogelpackung, ich bin ja gar keine Handwerkerin.« Ich hab auch nie so ne richtige Liebe zum handwerklichen Tüfteln entwickelt.

Sagen wir mal beruflich hab ich auf Wanderschaft gar nicht so viel gelernt. Also es gibt ja welche, die unterwegs sind, weil sie ganz bestimmte Handwerkstechniken lernen wollen. Eine Freundin von mir, die hat wirklich ganz gezielt Buchbindereien angesteuert, um ganz bestimmte Arten von Arbeitstechniken zu lernen. Das war nicht so mein Ding, sondern bei mir gings eher da drum überhaupt das Leben zu lernen, Reisen zu lernen und mich da zu bewegen in der Welt. Ich hab dann in Betrieben so gut wie gar

nicht gearbeitet, sondern eben mehr für Privatpersonen oder auf Gesellenbaustellen. Das war für mich interessanter, weil eigentlich war für mich ja eh klar, dass ich als Holzbildhauerin nicht arbeiten werde. Also ausschließlich als Holzbildhauerin später nicht, so dass ich ja keine bestimmten Techniken lernen musste. Wollte ja eh keine Meisterin werden. Also ne ... ich nutze das Bildhauen eher um da mit Menschen in Kontakt zu kommen drüber. Das ist das, was mich da dran interessiert, gar nicht so sehr, welche Objekte dabei rumkommen oder was ich so selber mache.

*Dann hab ich die Kluft
halt ausgezogen
und bin in zivil gereist.*

Die Hose hat ich noch an, aber sonst den Rest eben, die anderen Sachen, die hab ich dann nach Hause geschickt, glaub ich. Also nicht in die Tonne geschmissen. Das wollt ich so auch nicht. Und ich mein, die Kluft ist ja praktisch, dadurch dass du so viele Taschen hast. Das vermiss ich heute tatsächlich noch, aber ich empfind es echt als Erleichterung nicht mehr dieses krasse Aushängeschild zu sein. Die Leute haben dann immer noch gesehen, dass ich reise und haben mich immer noch darauf angesprochen, aber eben nicht mehr so stark auf dieses Klischee. Aber ich bin allerdings dann eben auch nicht mehr so viel getippelt – einfach so ins Blaue. Doch, einmal bin ich noch mit nem Freund zusammen, Zimmerer, getippelt. Der hatte auch keine Kluft an oder nur noch so ne

**WASPASSIERTEI
GENTLICHINNER
GRUPPEWENNDI
ESEUNIFORMSO
VORHERRSCHEN
DISTUNDESIMM
ERUMDIESEREG
ELNGEHT**

Halbkluft und wir sind trotzdem gut durchgekommen und hatten keine Probleme gehabt Unterkunft zu finden.

In Gedanken hab ich mich vorher mit dem Kluftausziehn echt ne Weile beschäftigt und bin dann nach Treppenborn zu diesem Seminartreffen der Freireisenden hingefahren. Dort hab ich mich mit nem Freund getroffen, wir haben uns viel darüber unterhalten und kamen hinterher dann zu dem Schluss: So das ist doch eigentlich wirklich nicht mehr tragbar hier. Eben genau weil wir diese Gruppenprozesse so krass fanden. Was passiert eigentlich in ner Gruppe, wenn diese Uniform so vorherrschend ist und es immer um diese Regeln geht? Auf dem Treffen ging es auch so um Themen wie »Dürfen jetzt Leute, die ohne Kluft reisen auf so nen Treffen zureisen?« Die aber auch reisend sind, ne. Das war ein hochgradig brisantes Thema. Eigentlich voll albern von jetzt aus betrachtet. Natürlich dürfen die da hin, aber nein, sie durften nicht. Wildreisende waren das dann, die können dann ja Geheimnisse mitkriegen. Da waren vor allem die Schachtgesellen sehr dagegen, dass die da Geheimnisse mitkriegen und was auch immer damit machen. Auf dem Treffen sind wir dann zu dem Schluss gekommen, dass das Kluftausziehen doch jetzt ein guter Zeitpunkt wäre. Beziehungsweise nach der Türkei hab ich die Kluft auch gar nicht mehr richtig angezogen, das war so `99 und bin quasi also noch nen Jahr ohne Kluft unterwegs gewesen. Ich war dann auch schon nen bisschen aus dieser Reisendenwelt raus. Die anderen Reisenden hatten mehr Probleme damit als alle anderen. Ich war ne Fahnenflüchtige sozusagen, ne Verräterin.

Die haben sich sozusagen geschlossen. Da ich da so tief gar nie drin war, hatte ich jetzt auch gar nicht so starke Abstoßungsreaktionen. Ich war eh mehr am Rande, aber ich hab das von ner Freundin gehört, die dann eben mit so ner Halbkluft gereist ist, dass sie dann nicht mehr in ner Gruppe von Reisenden, Kluftreisenden, mitreisen durfte. Die haben dann zugemacht. Also das ist schon auch so ein Gesetz, dass dann alle Kluft tragen müssen,

da dürfen dann keine ›Kuhköpfe‹ mit dazwischen sein. Als ich das gehört hab, hab ich gedacht: »Okay, es war die richtige Entscheidung. Wenn das jetzt hier so eng ist, dann hab ich da auch keinen Spaß dran. Also dann kanns nicht meins sein.« Also zu erkennen, was da eigentlich in den Köpfen für ne Enge ist und dass man sich damit auch ganz viel an Möglichkeiten verbaut.

Ich glaube nicht, dass ich die Möglichkeiten hinterher ohne Kluft dann nicht ausgeschöpft hab. Im Rahmen meiner Möglichkeiten wars ne Erweiterung. Und ein ›Mehr zu mir selber stehen‹ und mich in der Abweichung zeigen. Das war gut. Und nicht, wenn ich mit anderen Reisenden zusammen bin, zieh ich die Kluft an und wenn ich alleine bin, zieh ich sie wieder aus. Das hätt ich natürlich auch machen können, aber das wollte ich nicht. Ich glaub, ich brauchte nen Statement irgendwie. Aber schon anstrengend – immer wieder so die ewige Sehnsucht zu ner Gruppe dazuzugehören und immer wieder zu merken: »Das passt ja nicht.«

*Ich war ne Fahnenflüchtige
sozusagen, ne Verräterin.*



LUFTNOT IN DER KOMFORTZONE

Ich war zwei Jahre fremdgeschrieben und ich bin dann nach zwei Jahren und ein bisschen länger, im Mai glaub ich, wieder nach Hause gekommen. Da waren dann Kerstin und Steffi dabei, genau. Wir hatten uns vorher in Detmold getroffen und sind dann in die Bannmeile gelaufen, den Herrmannsweg lang. Ach das war schön, das weiß ich noch. Wir haben bei so nem Orchideenzüchter übernachtet, in Schloß-Holte und dann sind wir nach Gütersloh rein. Ich glaub, Steffi ist aber recht bald abgehauen. Beide waren nicht mehr in Kluft, Kerstin nur noch mit der Hälfte der Kluft sozusagen, weil sie die dann auch irgendwann abgelegt hatte und Steffi war eh schon einheimisch. Da waren wir eher so ne wilde Truppe. Kerstin ist dann noch ne Woche bei mir geblieben, das war auch sehr gut.

Meine Eltern ... das weiß ich noch, die haben sich alle Mühe gegeben mich da wieder reinzukriegen. Also das war schon sehr liebevoll, die hatten dann so nen Bettlaken mit ›Herzlich Willkommen‹ über die Büsche im Vorgarten gehängt. Ich konnte das gar nicht richtig wertschätzen, ich fands eher peinlich. Ich fand das ›Gesehen-werden‹ einfach so peinlich und dann wieder in diese alten Strukturen zurück. Das war schon ... puh. Auch dann in diese Enge reinzukommen, da war so richtig gar kein Platz für mich. Und das weiß ich noch, da saßen wir so beim Abendessen und alles war so fremd. Das war so fremd, als wär ich irgendwo anders untergekommen, weißte, wie auf Wanderschaft, wenn ich dann irgendwo übernachtet hatte. Das war so fremd und gleichzeitig so vertraut. Diese Mischung war schon sehr herausfordernd. Glaub ich für alle, also meine Eltern waren auch sehr unsicher, wir alle waren sehr unsicher miteinander. Dieses ›Darf ich mich jetzt auf meine Tochter stürzen?‹ von meiner Mutter. »Jetzt is sie wieder

da, aber wer is sie denn?« Das selber abzuklopfen, wer ist man denn jetzt? Dieses Gefühl hat schon ne ganze Weile angehalten. Auch weil mir dann die gewohnten Verhaltensweisen von vorher so sichtbar geworden sind, dadurch dass ich jetzt so ne andere Perspektive hatte. Und zum einen die Verlockung, dass ich mich da wieder so reingleiten lasse in diese Komfortzone, aber gleichzeitig merk, dass mir das so ne Luftnot macht.

Ich war dann auch nicht mehr so lange zu Hause, vier Wochen oder so. Ich hab mir dann Verabredungen gegeben, so dass ich noch mal nen Jahr oder länger unterwegs war, aber ohne Kluft, das war außerhalb dieser Gesellzstruktur. Anfang Juni war ich ne ganze Weile in der Nähe von Fulda auf ner Lehmbaustelle, danach Weimar. Da war so ein Sommerfest von nem Wohnprojekt, was über zwei Wochen ging. Ich hab da nen Schnitzkurs mit Studenten gemacht, mach ich auch nich noch mal. Die waren die ganze Zeit nur am Kaffeetrinken, die haben nix gewuppt gekriegt, aber es hat trotzdem Spass gemacht, weil ich da ne sehr schöne Skulptur gemacht hab, an der ich noch ein bisschen hänge.

Ach ja und der Beginenhof¹ in der Nähe von Weimar gründete sich damals gerade. Das Projekt hat schon Spaß gemacht, weil ne Frauenbaustelle daraus geworden ist. Aber egal, andere Geschichte. Auf jeden Fall war es dann auch gut erst mal wieder Abstand zu meinen Eltern, also zu meiner Ursprungsfamilie, zu kriegen und noch mal zu überlegen, was ich nach der Wanderschaft mache. Eigentlich wollte ich mich bei Weimar irgendwo in der Umgebung niederlassen. Das hat dann aber nicht hingehauen, weil mit den Leuten in der Gruppe gabs dauernd Unklarheiten, als wir dann nen Haus gesucht haben.

¹ Die Beginen waren unabhängige, selbstständige Frauen im Mittelalter, die weder heiraten noch in ein Kloster eintreten wollten. Sie lebten in großen oder kleinen Zusammenschlüssen, in Beginenkonventen oder Beginenhöfen. Aus dieser Tradition formierte sich seit 1985 in Deutschland eine neue Beginenbewegung, in der Frauen eigenständige Lebens-, Wohn- und Wirtschaftsformen autonom entwickeln. www.dachverband-der-beginen.de

FREMDE WELTEN VERBINDEN

Hab ich halt gesagt, geh ich nach Bielefeld, da sind die meisten Feministinnen. Diplompädagogik hab ich dann studiert, weil das ein sehr freies Studium war damals und inhaltlich die größte Auswahl hatte, das hat mich sehr gereizt. Ich wollte nicht wieder für wen anders an der Werkbank stehen, sondern wollte den Kopf füttern. Aber so angestellt als Gesellin und für andere malochen, das kannst du nach der Wanderschaft nicht mehr ... Weil ich hab gedacht, dass kann doch noch nicht alles gewesen sein und im Handwerk fühl ich mich auch nicht so heimisch. Ich hatte nie so ein Fernziel im Leben, aber schon so ein Bild, dass ich immer zwei Standbeine haben werde, oder dass ich auf jeden Fall Welten, die irgendwie fremd sind, miteinander verbinden will. Das ist schon etwas, was mich als Thema immer begleitet hat, aber wie sich das konkret in meinem Leben manifestieren würde, war mir nicht klar. Und es war mir damals eigentlich auch nur klar: »Jetzt studieren, weil ich will jetzt Studentin sein. Ich will wissen wie es ist Studentin zu sein.«

Ich war nen Tacken älter als alle anderen, hab mit 27 angefangen und Diplompädagogik ist ja so ein generalistisches Studium ... Nix Halbes und nix Ganzes ... Mit den größten Wahlmöglichkeiten, was mir natürlich entgegen kam. Und die wenigsten Scheine, das war tatsächlich auch ein Kriterium. Und Soziologie als Nebenfach, hab fast nur Gender Studies gemacht, hab ich mich voll in das »Judith Butler-Thema« reingekniet. Ja, das war echt geil.

Eigentlich hab ich mich immer davon leiten lassen, was sich für mich grad richtig anfühlt, was gut zusammenpasst und wo die Sehnsucht hingeht grade und nicht so sehr, womit ich Geld verdienen kann. Mir war auch nicht klar, wie ich die Pädagogik mit der Bildhauerei verbunden kriege. Das ist mir erst ziemlich spät

klar geworden, als ich dann auf die »Naturnahe Spielraumgestaltung« getroffen bin. Ich hab ein Praktikum gemacht bei nem Verein, die Spielplätze bauen mit den Einrichtungen zusammen. Wir haben in Kindergärten und Schulen die Leute angeleitet den Spielplatz eben selber zu bauen. Und ich war dann so die Bildhauerin vom Dienst, ne. So hatte ich dann die pädagogische Seite und die Handwerkliche.

Dann war auch immer so im Hinterkopf, was ist eigentlich mit dem Körper am Ende der Reise? Wie geht eigentlich Sterben? Und wie gehen eigentlich Menschen mit dem Sterben um? Ne Freundin von mir hatte mal nen Hospizkurs gemacht und ich dachte: »Interessante Sache, mach ich jetzt aber nich, ne. Ich studier jetzt.« Ich hatte dann aber so ne auslösende Situation, die sich mir sehr eingepägt hat. In einem Seminar ist eine Sitzung ausgefallen, nur die Dozentin und ich haben das nicht gewusst und haben uns da halt getroffen. Und dann erzählte sie mir, dass gerade ihre beste Freundin gestorben wäre und sie dabei gewesen war und ich dachte: »Moment mal, jetzt erzählt mir an der Uni auch jemand so was.«

Das war so wie ein Wink, nee wie ein Schlag mit dem Zaunpfahl. Weil ich eben auf Wanderschaft genau diese Begegnungen so sehr genossen habe. Ich hab da quasi auch schon Trauerbegleitung gemacht und mich mit Menschen über so ganz existenzielle Fragen unterhalten. Wenn man selber so den frischen Wind da mit reinbringt, kommen die Leute ganz schnell an ihre eingemachten Sachen. Und das jetzt plötzlich an der Uni auch zu haben, da dachte ich: »Okay, wie kommt das jetzt, dass das schon wieder bei mir landet?« Ne, also dass die jetzt mich wählt mir das zu erzählen. Und dann bin ich am nächsten Tach zum Hospizverein in Gütersloh gelaufen und hab dann da als Ehrenamtliche angefangen. Ich hab da zweieinhalb Jahre ehrenamtlich mitgearbeitet, aber war mich da gerade so am Raus schleichen. Ich hatte nicht so ne Lust auf Vereinsleben und wollte auch Geld verdienen. Kurz darauf rief aber

die Hospiz-Koordinatorin an und sagte: »Hier wird jetzt grad ne 400€ Stelle frei für die Öffentlichkeitsarbeit. Willste das nicht machen?« Okay, wenn ich Geld dafür kriege, bin ich dabei. Das war im Grunde erst mal auch in Ordnung, weil ich keine Vorstellung hatte, was ich jetzt machen will nach dem Studium.

*Okay, dann schmeißt dir
das Leben mal wieder was
vor die Füße.*

Das nimmste erst mal, fühlt sich gut an. War jetzt wirklich keine zielgerichtete Überlegung, weil ich jetzt Hospizarbeit besonders überzeugend finde oder so, im Gegenteil, ich bin so den Bedingungen gefolgt. Damals hab ich auch noch bei der Drogenberatung gearbeitet, hab da ne Gruppe Klienten mit einem Kollegen zusammen angeleitet nen Spielplatz zu bauen und der 400€ Job passte da gut zu. Irgendwann hat sich die Gewichtung aber geändert, weil die in Gütersloh noch ein stationäres Hospiz gegründet haben. Das war sehr arbeitsintensiv und spannend das mit aufzubauen, hab da ganz viel gelernt. Aber als ich dann so merkte, dass ich ne eigene Meinung entwickle zu diesem ganzen Hospizlichen hat die Kommunikation zwischen mir und der Kollegin gar nicht mehr geklappt. Und dann war irgendwann klar, dass da nicht genug Platz ist für mich und habe nach fünf Jahren gekündigt. Auch wieder mit ohne zu wissen, was will ich eigentlich.

Ich hab dann überlegt, ob ich mich selbständig mache und hab mich dann aber letztendlich für eine Stelle in nem Hospizverein

in Kiel entschieden, weil die an meiner kreativen Seite interessiert waren. Also das war irgendwie ... Ich hab dann einfach immer das Nächste gemacht und jetzt in Kiel ... Also das ist so dermaßen atemberaubend schön, wo ich jetzt wohne, dass ich jetzt auch denke: »Ach ups, so sehr hab ich mich noch nie angekommen gefühlt, wie hier.« Weil jetzt alles zusammenpasst. Das, was ich immer schon so diffus im Kopf hatte mit Werkstatt und Wohnen kombiniert, Schnitzkurse machen können und ne halbe Stelle, die unkompliziert ist. Also ich war noch nie so nah dran an meiner Vision, wie ich jetzt bin. Und von daher fühl ich mich jetzt schon sehr in meinem Eigenen angekommen.

Aber stimmt, nachdem ich Einheimisch geworden bin, hatte ich noch jahrelang das Gefühl von: »Eigentlich wohn ich in nem Bushäuschen.« Also jederzeit kann der Bus kommen und mich abholen und ich bin nie irgendwo so richtig, dass ich mich mal hingesetzt hab. Ich hab mich immer wie in so ner Zwischenstation gefühlt. Klar, Versuche gab es schon, aber ich war oft nur so Zaungast, ich hab mich nie so breit gemacht. Ich hab mich immer son bisschen auf die Kante gesetzt, nie so richtig aufs Sofa, sondern immer nur aufe Lehne. Aber jetzt isses anders. Jetzt sitz ich mitten auffem Sofa. Und das is auch gut, aber das andere war jetzt nicht schlecht. Ich mag dieses Unterwegssein, ich schätz das schon sehr, weil es mich auch immer wieder wach hält. Ne, weil das Überprüfen wach hält, immer wieder zu gucken: »Öh, ist das gut hier?«

SCHUTZRÄUME AUFMACHEN

Also eigentlich erst im Nachklang, also nach Wanderschaft hab ich größere Umschwünge an mir bemerkt. Die Wanderschaft war eher die Initialzündung, um da überhaupt anzufangen und das hört auch nicht auf. Zu merken, dass man sich tatsächlich so verändern



Stilplatz

142

144

154

171

142
144
154
171



kann, ne. Das empfind ich als ne große Bereicherung ... Das war damals ne große Erweiterung dessen, was ich mir selber zugestehen konnte. Dadurch, dass nichts mehr sicher war. Und im Grunde nutz ich das jetzt auch als Werkzeug, dieses Aufbrechen als Werkzeug des Irritierens der eigenen Wahrnehmungsgewohnheiten. Das hat diese innere Freiheit in mir gebracht und bringt sie immer wieder. Und je mehr ich mich wieder an Überzeugungen festsetze, desto mehr wird es wieder enger und das ist wie so ein Pulsieren. Also manchmal dauerts nen paar Jahre, manchmal gehts auch viel schneller, dass ich mich wieder irritiere mit irgendwas.

Und sich selber auch so in ne Krise reinzuführen. So kurz nachm Losgehen ist mir ja schon klar geworden, dass ich mir selber sehenden Auges die größte Krise meines Lebens zugefügt habe ohne zu ahnen, was es wirklich bedeutet. Also dass ich alle Verbindungen aufgabe hinter mir und dass das so nen Schmerz auslöst und gleichzeitig so nen Befreiungsschlag war. Nichts Vertrautes mehr zu haben und mich selber so infrage zu stellen. Das ist jetzt so mein Rüstzeug bei der Arbeit im Hospiz. Leuten zu begegnen, die selber in ner Krise sind, die sie selber aber bewusst nicht herbeigeführt haben. Zum Beispiel, wenn sie nen Angehörigen verlieren oder selber ne schwere Krankheit haben. Die dann da mit der Diagnose stehen und nicht wissen, wo oben und unten ist und ich dann sagen kann, weil ich da so ne Gelassenheit entwickelt habe: »Boah ey, Ball flach halten ... Krise ist was ganz schön Gutes.« Und das ist ne Haltung, die ich mitbringe, da brauch ich gar nicht viel sagen. Das bin ich und daneben kann man ganz gut runterkommen.

Also dadurch mach ich schon so nen Schutzraum auf, wo dann Leute, die sich selber sortieren wollen, das nutzen oder auch nicht. Aber ich hab nicht mehr so nen Missionierungseifer, das heißt, wenn die nicht wollen, ich die auch ziehen lassen kann. Das war am Anfang nicht so. So nach dem Motto: »Wer nicht von mir begleitet wird, der wird nicht gut begleitet.« Das hat sich auch deutlich gelegt. Scheiße, nee ... Da hab ich mich echt entspannt.

Man kann ja auch gar nicht abschätzen. Ich hab im Grunde immer nur die Bereitschaft mich dem Unbekanntem zu öffnen, aber ich weiß ja gar nicht, was dabei rumkommt. Also ich hab mir ne gewisse Blauäugigkeit erhalten, dass ichs erst mal mache und erst mal aufbreche und gucke, wie es sich anfühlt. Wenns sich gut anfühlt, mach ich weiter und wenn nicht, dann nicht. Dann mach ich was anderes. Das hab ich durch die Wanderschaft in mir entdeckt.

Ich glaub, dass das schon immer da war, aber dass ich das durch die Wanderschaft manifestieren konnte, weil ich mir dann eben Erfahrungsfelder geschaffen habe, in denen das auch gefragt war. Und dieses »Morgens nicht wissen wo man abends ist«, ist so herrlich gewesen. Also in all dem Schlottern da zu stehen und diese unglaubliche Angst zu spüren. Da ist es echt ans Eingemachte gegangen. Ich hab so sehr meine Ängste kennengelernt und dann mit der Angst zu bleiben und auch nichts unbedingt zu tun ... Das ist auch jetzt, also wie ich auch jetzt mit mir umgehe. Meine Ängste wahrnehme, wie so ein ... Ich find das Bild so schön: Meine Angst ist wie ein Hund, der so neben mir her läuft. Die so mein ganzes Leben lang neben mir herlaufen wird. Wenn ich sie füttere, dann wird sie der Herr. Aber ganz klar zu sein: »Ich bin die Chefin.« Die Angst ist da, ich nehm sie wahr, aber ich bin nicht mit ihr befreundet und ich fütter sie auch nicht, sondern ich beobachte sie und denk: »Ja guck, ist ein Teil der Bedingtheit.«

Zum Beispiel ist bei mir die Selbstverleugnung ganz hervorragend ausgebildet, also mein eigenes Potential nicht wahrnehmen zu können. Angst davor zu haben zu versagen und mich deshalb dann besonders gut vorzubereiten, aber eigentlich gar nicht wahrzunehmen, was schon alles da ist. Das ist eben meine Begrenzung. Und dann so ne Sanftheit dem gegenüber zu entwickeln ... Dann ist die Angst zwar noch da, aber ich machs trotzdem, nur eben in dem Tempo, wie es für mich gut ist. Ich kriegs ganz gut mit, wie es mir in so Situationen geht und kann mich dann selbst fragen, mach ich



das jetzt weiter oder nicht. Wenns dann mal gerade nicht geht, dann leide ich so ein bisschen rum, aber dann ist auch wieder gut. Denn ehrlich gesagt, war ich schon eher Konfliktvermeiderin, ich bin jetzt nicht die große Kämpferin während der Wanderschaft geworden. Das passierte erst hinterher, beziehungsweise jetzt kämpf ich auch nicht, sondern ich steh einfach mit meinem da und höre das andere und bleib bei meinem. Jedenfalls wenn ich meins für sinnvoller halte. Das ist das, womit ich am besten fahre. Sollen die anderen halt denken, was sie wollen, das hat ja seine Gründe, wie sie dahin gekommen sind und dass sie das jetzt denken. Die Reibung ist dann mehr die Auseinandersetzung mit mir - zu einem klaren ›Bis hierhin und nicht weiter‹ zu kommen.

Denn ehrlich gesagt war ich schon eher Konfliktvermeiderin, ich bin jetzt nicht die große Kämpferin während der Wanderschaft geworden.

